



Über die Neugeburt des Y – Dokumentation eines historischen Briefwechsels unter den Herausgebern

Lutz Götzmann, Birgit Meyer zum Wischen, Michael Meyer zum Wischen, Hilmar Schmiedl-Neuburg, Maximilian Thieme

Die folgende Korrespondenz, per E-Mail, man möchte wohl von einem „Briefwechsel“ sprechen, dokumentiert, wie die Idee entstanden ist, die Online-Zeitschrift „Y – Revue für Psychoanalyse“ in veränderter Form, mit verändertem Namen und neuen Akzenten neu zu gründen: Quasi eine Weiterentwicklung, in welcher die ursprüngliche Idee der Zeitschrift aufgehoben ist, und sich doch durch Verbindung mit anderen Ideen etwas Neues ergibt, eine Art „Häutungsprozess“. Es war Lutz Götzmann (LG), der sich am 19.5.2020 per E-Mail an Michael Meyer zum Wischen (MMzW) gewendet hatte. In Planung zwischen ihm (LG) und Hilmar Schmiedl-Neuburg (HSN) war damals schon die Gründung eines Instituts, das den Schnittpunkt zwischen Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften erkunden und abbilden soll, mit dem Namen „Institut für Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften“ (IPPK). Dieses Institut sollte zudem eine Zeitschrift für Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften (Arbeitstitel ZPPK) herausgeben, welche Brücken zwischen diesen drei Disziplinen und ihren verschiedenen Perspektiven bauen sollte. LG brachte nun den Gedanken eines „Joint Ventures“ zwischen „Y“ und „IPPK“ bzw. der „ZPPK“ vor. Ihm schwebte eine Zeitschrift vor, die offen ist für geisteswissenschaftliche, konzeptuelle und theoretische Artikel, offen für Fallberichte und Forschungsarbeiten. Er dachte an den Namen „Y – Zeitschrift für Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften.“ Aber da enthüllte sich plötzlich ein – substanzielles – Problem: Y, die Revue für Psychoanalyse, war eine Zeitschrift, die sich der Psychoanalyse Lacans verpflichtet hatte, und der Name Lacan, dieser Herrensingifikant, so wurde rasch deutlich, warf die grundlegende Frage auf, wie sich die zukünftige neue Zeitschrift ausrichten sollte und wie groß ihre Kapazität zur Integration war, ohne ein bestimmtes Profil zu verlieren. Wir wollen diesen E-Mail-Austausch darstellen, um die Lebendigkeit, Vielfalt, aber auch die intellektuelle Ernsthaftigkeit dieses Diskurses über das „Y“ zu dokumentieren...

Am 19.05.2020 um 11:40 antwortete MMzW:

Lieber Herr Götzmann,

wäre als Untertitel nicht besser: Zeitschrift für Psychoanalyse, Philosophie und Kulturwissenschaft. Das unterstriche auch das R vom RSI, den realen Rest, mit dem Philosophie und Kulturwissenschaft sich herumschlagen. Dreckologie wie Freud sagt oder der verfemte Rest bei Bataille...

Herzlich Michael MzW

MMzW wirft hier zwei Fragen auf, die vielleicht zusammengehören: Welcher Wissenschaft, der Philosophie oder Psychoanalyse das Primat zugesprochen gehört, und wo der „nie aufgehende Rest“, das „Reale“ im Lacanschen Sinne in diesem Projekt der Zeitschrift seinen Ort haben würde. Hier die Antwort von LG, der, so scheint es uns, die Philosophie verteidigt und das Reale umgeht...



Am 20.05.20, 16:00 schrieb LG:

Lieber Herr Meyer zum Wischen,

als Analytiker kann ich Ihren Vorschlag mit der Reihenfolge „Psychoanalyse - Philosophie – Kulturwissenschaften“ selbstverständlich bestens nachvollziehen. Trotzdem würde ich gerne – ich habe mich auch mit Herrn Schmiedl-Neuburg rückbesprochen – viel lieber bei der ursprünglich vorgeschlagenen Reihenfolge bleiben.

Dafür gäbe es folgende Argumente: Mir persönlich gefällt die Philosophie an erster Stelle wesentlich besser, weil Philosophie doch die Grundlagenwissenschaft für alle anderen Wissenschaften ist (oder war – und jedenfalls sein sollte). Es ist, finde ich, schade, wenn die Philosophie diesen enzyklopädischen Anspruch in einer Art „Selbstverkleinerung“ aufgegeben zu haben scheint und dadurch zu einer Spezialsparte wurde, der man heute sogar die Wissenschaftlichkeit abspricht. Aber auch vom Rhythmus her würde ich das Wort Philosophie gerne an die erste Stelle setzen.

Hilmar Schmiedl-Neuburg fügte noch als praktische Argument hinzu, dass wir in diesem Fall auch den Institutsnamen ändern müssten, da zwei unterschiedliche Reihenfolgen wohl ungünstig wären.

So hoffe ich, dass auch unsere ursprüngliche Reihenfolge für Sie in Ordnung wäre.

Mit herzlichen Grüßen und einen schönen morgigen Feiertag

Lutz Götzmann

Am 21.05.20, 09:54 antwortete MMzW:

Lieber Herr Götzmann, lieber Herr Schmiedl-Neuburg,

als wir damals Y gründeten, ging es gerade um das, was den universitär/wissenschaftlichen Diskurs unterwandert. Sie kennen ja Freuds kritische Haltung zur Philosophie, mit Lacan würden wir sagen: als *Semblant*, der das Reale verschleiert.¹

Ausgangspunkt für „Y“ war gerade die Klinik des Realen als Infragestellung des *Semblants*.

Ich finde auch, dass Lacan und gar nicht so unähnlich Bion sich zwar auf die Philosophie beziehen, sie aber in gewisser Weise ausbeuten, deformieren, als Magd benutzen, nicht zur Grundlage nehmen, sie eher hysterisieren.

Deshalb spricht Lacan von der Linguisterie und nicht der Linguistik. Das ist paradigmatisch.

Primat hatte für mich deshalb immer die Psychoanalyse. In meinem ganz persönlichen Bezug zur "Philosophie" tauchen auch eher wilde Denker und Literaten auf, Benjamin und Bataille z.B., die sich nicht als Philosophen verstanden haben. Der Bezug Lacans zu Hegel, Spinoza, Heidegger und Wittgenstein etc. scheint mir in der Tat sehr wichtig, aber von der Struktur ähnlich wie zur Topologie, zu Lévi-Strauss etc.

Deshalb war „Y“ immer eine psychoanalytische Revue mit besonderem Hören auf das, was Philosophie, Kunst und Kulturwissenschaften zu sagen haben, aber nicht als ihre Grundlage, sondern als Sprachsplitter, Denkfiguren, mehr oder weniger bizarre Objekte, als Bienenschwarm-Signifikanten. Es sollte eben nicht universitär werden, entsprechend dem Dictum Lacans, die Psychoanalyse sei ein Wahn, von dem erwartet werde, eine Wissenschaft zu tragen.

Diese Gedanken wären mir sehr wichtig, und sollte es (Helas!) beim Titel bleiben müssen, würde ich gerne für die Aufnahme dazu ein paar Worte schreiben. Und vielleicht ist doch noch eine Variante möglich, die etwas anarchischer klingt.

¹ Als Schein ist der *Semblant* durchaus keine reine Illusion, sondern eher symbolisch-imaginäre Verschleierung des sonst unerträglichen und traumatischen Realen. Er ist damit auch ein Gespinnst über das Genießen.



Es ist mir schon klar, dass es eine andere, gerade französische Form des Philosophierens gibt, bei Deleuze z.B., manchmal bei Foucault, die Lacan von der Ausrichtung nahekommmt und jemand wie Jean Allouch ist gerade in diesem Feld sehr aktiv. Er könnte da eine Referenz sein.

Wir sollten vielleicht auch bedenken, dass es gerade in Deutschland zu wenig von dem gibt, was Lacan mit Nietzsche die „Fröhliche Wissenschaft“ nennt und gerade die, die eine solche suchen, könnten wir ansprechen, sich unserem wilden Heer anzuschließen. Aber wie dies zu neuen Signifikanten werden lassen, in Text und Titel...???

Sehr herzlich grüßt Sie
Michael Meyer zum Wischen

Am 21.05.20, um 10:10 fügte MMzW noch folgendes Post Skriptum an:

PS

Ein interessanter historischer Bezug ist vielleicht *Minotaure*, wo Lacan mit Dali die paranoid-kritische Methode entwickelte - eine Möglichkeit, Wahn und Wissenschaft zu denken. Schrieb darüber nicht auch George Bataille? Meine Frau Birgit hat Bezüge zu einer Berliner Denkerin, die ähnlich arbeitet. Eher in einem *Dazwischen*, *entre / entrer, Entree...*

Herzlichst
MMzW

Dann, um 10:58 folgte die nächste E-Mail, in welcher MMzW die Position des freien, wilden, unangepassten, atopischen Denkens vertritt:

Das nur noch mal im Sinne freien Assoziierens, nicht als konkreter Vorschlag...

Eine Revue als „Zeitschrift für wildes Denken, talking cure und nomadische Politik“.
Oder „Zeitschrift für atopisches Denken, Sinthombildungen und Vagabundentum“.
Nur so mal als Sprechblüten.

So was ist genau das, was den Instituten fehlt.

Wie könnte eine psychoanalytische Bildung auftauchen, die dem nicht-saturierten Denken (Bion, bzw. dem *UN-Bevue* Rechnung trägt (so heißt schon eine Revue in Frankreich)

Herzlich zum Feiertag
Ihr MMzW

Am 22.05.20, 03:01 schrieb HSN aus Boston. Er möchte zunächst die Frage des Primats auflösen: Alle drei Sparten, Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften sollen gleichberechtigt sein (wie die 70 talmudischen Gesichter). Auch plädiert er für einen „objektalen“ Umgang, für das Hinhören und Sich-Respektieren, für eine sich gegenseitig anerkennende Polyperspektivität, ohne den verführerischen Ansprüchen eines „Meisterdiskurses“ zu erliegen, sei es in der Philosophie oder Psychoanalyse.

Lieber Herr Meyer zum Wischen,

wie die Frage der Reihenfolge zweier P's zu einem carrollschen Kaninchenloch werden kann, welche die Reise in ein Reich ganz grundsätzlicher Fragen ermöglicht – haben Sie hierfür vielen herzlichen Dank!

Als Lutz Götzmann und ich die Idee einer Onlinezeitschrift für Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften diskutierten, waren zwei Vorschläge meinerseits für einen Titel „Perspektiven“ und „Trialog“. Der erstere, von Nietzsche her gedacht, sollte die Pluralität der Sichtweisen betonen, sowohl innerhalb der Psychoanalyse, der Philosophie und der Kulturwissenschaften, als auch zwischen diesen, da keine Sichtweise einen Anspruch auf Wahrheit im emphatischen Sinne erheben kann, und nur eine



Polyperspektivität angemessen scheint. Im Talmud wird ganz ähnlich sehr eindrücklich von den 70 Gesichtern der Thora gesprochen, als Sinnbild der unendlichen Interpretationen derselben. Der zweite Vorschlag „Trialog“ sollte die Gleichberechtigung der drei Traditionen des Denkens in den Vordergrund rücken und ihr trialogisches Gespräch miteinander.

Vor diesem Hintergrund hätte ich Bedenken, einer dieser Denkweisen den Primat einzuräumen, und diese Denkweise als Meisterdiskurs zu etablieren, welche die anderen ausbeutet und als Magd benutzt. Ausgesprochen sinnvoll erscheint mir, daß die drei Denkweisen nicht nur auf Augenhöhe und um wechselseitiges dialogisches Verstehen bemüht miteinander sprechen, sondern zugleich auch einander als Objekt benutzen, d.h. daß etwa die Psychoanalyse auf das hört, was Philosophie, Kunst und Kulturwissenschaften zu sagen haben, aber nicht als ihre Grundlage, sondern als „Sprachsplitter, Denkfiguren, mehr oder weniger bizarre Objekte, Bienenschwarm Signifikanten“. Gleichzeitig aber sollten, denke ich, es sich Psychoanalyse und Philosophie auch gefallen lassen, als kulturelle Phänomene von den Kulturwissenschaften kritisch beleuchtet zu werden, und Kulturwissenschaften und Psychoanalyse gewillt sein, in ihren Denkformen sich philosophischer Kritik zu stellen.

Insofern würde ich keiner der drei Denkweisen einen Primat einräumen. Natürlich könnte man, und Lacan verwendet diesen Schachzug immer wieder, versuchen, der Psychoanalyse einen Primat einzuräumen und gleichzeitig die Gefahr, die Psychoanalyse zum Meisterdiskurs und Lacan zum Meisterdenker werden zu lassen, zu bannen, indem man argumentiert, die Psychoanalyse könne sich selbst davor bewahren, zu einem solchen Herrendiskurs zu werden, wenn sie denn nur richtig (d.h. trotz ihres Primats nicht als Herrendiskurs) verstanden und betrieben wird. Das Problem, das ich in einer solche Argumentationslinie sehe, ist, dass diese Form Außenkritik durch Selbstkritik zu ersetzen, so sinnvoll Selbstkritik auch ist, seit je ein Standardargument in der Philosophie ist, mit der die Philosophie ihren Primat versuchte zu stabilisieren, und sie überzeugt mich im Fall Lacans ebenso (wenig) wie in ihren unzähligen Anwendungen in den unterschiedlichsten Formen der Philosophie.

Was den Begriff der Philosophie anbelangt, haben wir, meinem Eindruck nach ganz ähnliche Sympathien zu bestimmten Denkern, gleichzeitig aber eine unterschiedliche Idee davon, was Philosophie sei. Problematisch empfinde ich Freuds und Lacans Karikatur der Philosophie, welche Philosophie gleichsam als intellektualistischen Begriffsfetischismus auffasst. Aus meiner Sicht hat diese Perspektive aber mehr mit Lacans und Freuds theoriepolitischen Ambitionen zu tun, denn mit der Philosophie. Natürlich gibt es solche Formen der Philosophie, etwa in der Scholastik, im Rationalismus des Barock, oder in der zeitgenössischen analytischen Philosophie, und auf diese Formen der Philosophie (und der Psychoanalyse – etwa der Ich-Psychologie) bezogen, teile ich Freuds und Lacans Kritik gänzlich.

Allerdings scheinen mir diese Formen von Philosophie sackgassenhafte Abzweigungen von der Philosophie darzustellen, die das gänzlich verfehlen, worum es in der Philosophie geht. Bereits Sokrates betont die Rolle des Nichtwissens schon im Namen der Philosophie selbst, der eben nicht *Philo-Logie*, sondern *Philo-Sophie* lautet, und ein *philein*, ein Begehren ist, kein Besitzen oder Sein der *Sophia*. Daher würde ich sagen, daß die Ausrichtung auf das Reale hin seit je den Kern der Philosophie darstellt, und auch immer wieder thematisiert wird, ob im Neuplatonismus, im Deutschen Idealismus, besonders bei Schelling, aber auch beim jungen Hegel, bei Schopenhauer, Kierkegaard und Nietzsche, sowie bei Adorno, Horkheimer, Jaspers, Heidegger, Wittgenstein, Bergson, Derrida, Deleuze und anderen im 20. Jahrhundert, bei all denen die Einsicht sich zeigt, daß das Reale sich dem Greifen des Begriffs eben entzieht.

Zuweilen werden diese Philosophen von mancher Seite nun als Anti-Philosophen bezeichnet, was allerdings etwas seltsam erscheint, da mit diesen Namen gerade ein Großteil der Klassiker der Disziplin beschrieben wird, und der Umstand, daß sich viele Philosophen selbst nicht als Philosophen auffassen, ist seit je Traditionsbestand der Philosophie. Insofern sehe ich nicht diese grundlegende Differenz zwischen Philosophie und Psychoanalyse, wie sie Lacan und Freud theoriepolitisch versuchen stark zu machen, da ich glaube, daß philosophisches Denken seit je dem psychoanalytischen viel ähnlicher ist, als Lacan und Freud glauben machen. Intellektualistische und begriffsfetischistische Irrwege gibt es dabei in beiden Denkweisen, etwa wenn man an die Ähnlichkeiten von analytischer Philosophie und Ich-Psychologie denkt.

Ebenfalls eine lange Tradition hat in der Philosophie die Diskussion, was die Philosophie denn eigentlich sei und ob denn die Philosophie überhaupt eine universitäre Disziplin oder gar eine Wissenschaft sei - auch die Psychoanalyse kennt ja parallele Diskussionen. Schon in ihren antiken Anfängen finden sich



Diskussionen um die Philosophie als Lebensform, statt als reiner Theorie oder gar als Wissenschaft, und diese Diskussionen setzten sich in der Existenzphilosophie, dem Poststrukturalismus und der philosophischen Praxis unserer Tage fort. Aus meiner Sicht kann, angesichts dieser zahlreichen Überlegungen, die Philosophie sicherlich nicht als Wissenschaft gelten, da sie u.a. ja auch die Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit (u.a. in der Wissenschaftsphilosophie) zu ihrem Thema macht. Ggfls. ließe sich aus meiner Sicht daher auch für die Philosophie sagen, was Lacan für die Psychoanalyse ausspricht, wenn er sagt „die Psychoanalyse sei ein Wahn, von dem erwartet werde, eine Wissenschaft zu tragen“, wobei zu klären wäre, was unter „Wahn“ zu verstehen sein kann.

Nun glaube ich, daß, obgleich sich unser Verständnis der Philosophie unterscheidet, wir doch bezüglich der Denkformen, welche wir als sinnvoll erachten, viel näher zusammenliegen, wenn ich die Denker, etwa in der französischen Philosophie, betrachte, auf die Sie in Ihren Mails bezugnehmen (Bataille, Benjamin, Lacan, Foucault, Deleuze etc.) und die ich ebenfalls sehr schätze.

Was nun die Ausrichtung der Zeitschrift anbelangt, finde ich (unter Einbezug obiger Gedanken zum Dialog und der Multiperspektivität) den Impetus Ihrer Mails sehr wichtig. Das universitäre / wissenschaftliche Denken ist in seiner (zumindest gegenwärtigen) Form den Anliegen der Psychoanalyse wie der Philosophie zutiefst entfremdet, und eine kritisch-subversive Unterwanderung dieses Denkens scheint mehr als geboten (sowohl an den Universitäten in der Philosophie und den Kulturwissenschaften, wie an den psychoanalytischen Instituten).

Gerade hier sähe ich eine Aufgabe für die Zeitschrift, und es wäre auch mir ein Anliegen, daß die Zeitschrift, vielleicht entfernt ähnlich zu den französischen Avantgarde-Zeitschriften, u.a. auch einen Beitrag zur „fröhlichen Wissenschaft“ in Deutschland leistet. Der anarchische Beiklang einer solchen Unterwanderung ist dabei ausgesprochen wünschenswert – wobei ich, gerade weil mir dieses Anarchische wichtig erscheint, zurückhaltend wäre, nur einem Denken (etwa dem Lacans) einen Primat einzuräumen.

Einer Theorie oder einem Denken oder Standpunkt den Primat zu geben, finde ich grundsätzlich philosophisch problematisch. Meine Haltung zu Standpunkten liegt eher in diesem Zen-Spruch „Stand right at that place where there is nowhere to stand.“

Sehr interessant finde ich, wie schon oben erwähnt, (siehe Ihr Hinweis zu *Minotaure*), das sich Inspirieren-lassen von französischen Avantgarde-Zeitschriften im frühen 20. Jahrhundert, wie von den damit verbundenen Stichworten der fröhlichen Wissenschaft, dem Wilden Heer, der Anarchie/Subversion, der Atopik, dem Nomadentum etc.

Wenn Sie, etwa in der ersten Ausgabe und/oder in der Profilbeschreibung der Zeitschrift, etwas zu dieser subversiven, unterwandernden, anarchischen Dimension schreiben könnten, wäre dies sicher ein großer Gewinn (ebenso wie vielleicht ein Artikel von Birgit Meyer zum Wischen (BMzW) zu der Lacan/Dali/*Minotaure*/Dazwischen-Thematik). Ich würde mich freuen, wenn wir Ihre Stichworte „wildes Denken, talking cure und nomadische Politik“, „nicht-saturiertes Denken“, „atopisches Denken, Sinthombildungen und Vagabudentum“ sowohl in Artikeln der Zeitschrift wie in der Profilbeschreibung derselben sich niederschlagen ließen. Was den Titel anbelangt, würde ich allerdings bei dem bisherigen Namen bleiben wollen, gerade aus subversiven Gründen, denn hinter diesem eher bodenständig-traditionellem Namen vermutet man vielleicht nicht gleich ein subversives Moment, was die Subversion ja gerade erst möglich macht.

Dies als einige Gedanken zu den Ihren ...

Ich freue mich von Ihnen zu lesen!

Herzliche Grüße

Ihr Hilmar Schmied-Neuburg



Am 22.05.20 um 6:36 antwortete MMzW:

Lieber Herr Schmiedl-Neuburg,

haben Sie herzlichen Dank für Ihre Gedanken. Die erwähnten Titel waren in der Tat keine konkreten Vorschläge, sondern Einfälle, als Knotenpunkte für weiteres Assoziieren. Vielleicht ist dabei schon die Geschichte des Begehrens, das Y ins Leben brachte, wichtig.

Es war mir bei Gründung des Heftes ein Anliegen, eine Revue ins Leben zu rufen, deren entscheidender Knoten-, Ausgangs- und Bezugspunkt die psychoanalytische Klinik des Realen im Sinne Lacans ist. Dass sich diese oft eher und viel besser bei Beckett, Duras, Bukowski, Bataille etc. finden lässt als in der üblichen deutschen psychoanalytischen Literatur, war den meisten Autorinnen und Autoren klar und diese Zugänge ein Herzensanliegen. Es ging aber schon sehr klar darum, im deutschen Raum ein Organ für Lacan zu schaffen und in diesem Sinn auch parteisch zu sein, etwas zu behaupten. Y steht ja bei Lacan für eine Wahl, einen Akt, eine Ent/Scheidung. Sie haben ja sicher die damalige Einleitung im ersten Heft gelesen.

Auch der späte Hysterie-Text Lacans² aus Brüssel war geradezu Programm des Heftes.

Ich habe etwas Sorge, dass diese Geschichte (und Zukunft) von Y verloren gehen könnte.

Vielleicht ist es auch ein Trauerprozess, *on verra*.

Deshalb bis nächste Woche

Herzlichst MMzW

Am 22.05.20, 13:19 kommentierte LG:

Lieber Herr Meyer zum Wischen,

ganz fasziniert verfolge ich die Diskussion zwischen Ihnen und Hilmar Schmiedl-Neuburg. Ich kann beide Positionen sehr gut nachvollziehen, aber dennoch glaube ich, wir sollten die Zeitschrift so aufstellen, dass sie sowohl von der analytischen "Community" wie von den Kultur- und Sozialwissenschaften, vielleicht sogar von der Medizin ernst genommen werden könnte. Deswegen ist es mir auch ein Anliegen, dass wir Forschungsartikel publizieren. Dieser Anspruch setzt aber, wie soll ich sagen, einen "seriösen" Rahmen voraus.

Falls Sie Lust hätten, Y in dieser Weise weiterentwickeln zu lassen - für alle Analytiker, Philosophen, Mediziner und Kulturschaffende, die an unseren (ungewöhnlichen) Gedanken, und auch am Realen interessiert sind, es würde mich sehr freuen! Ich dachte für diesen Fall, wir könnten vielleicht sogar unseren E-Mail-Verkehr, in dem wir um eine Haltung ringen, publizieren.

Was Lacan betrifft: Er ist doch bis heute mit Abstand der interessanteste Denker in der Psychoanalyse (außer Freud). Die Lacan'sche Subversion läge für mich gerade darin, dass Lacan nicht in einen Spezialbereich segregiert wird, dass die Lacan'sche Psychoanalyse kein Orchideenfach ist, sondern sein (atopisches, subversives, dezentriertes) Denken im gesellschaftlichen Diskurs vorhanden, präsent und wirkungsvoll wäre.

Mit herzlichen Grüßen

Lutz Götzmann

² Die „Propos sur l'hystérie“ wurden nie offiziell in deutscher Sprache veröffentlicht. Sie finden sich als deutsche Übersetzung, unter dem Titel: „Bemerkungen über die Hysterie“, des Kölner Übersetzung-Cartels (mit Franz Kaltenbeck als plus-un) auf der von Rolf Nemitz herausgegebenen Internet Seite „Lacan entziffern“ unter Lacaniana. Grundlage der Übersetzung ist das Vortragsprotokoll des Brüsseler Vortrags von Lacan aus dem Jahre 1977. Die französische Version des Textes findet sich in: Quarto (Bruxelles) 1981, Heft 2.



Am 23.05.20, 14:22 schrieb daraufhin MMzW:

Lieber Herr Götzmann, lieber Herr Schmiedl-Neuburg,

die Idee einer Veröffentlichung der Korrespondenz finde ich sehr verlockend. Sie würde den Prozess der Gründung als nachträgliche Produktion von Ursprung lesbar werden lassen und entspräche damit einer Urszene - die allerdings ja auch nie frei von Widerspruch und Konflikt sein kann. Dieser Einfall ist außerdem doch eine kleine Subvertierung von zu viel Seriosität. Wie Lucien Israel scherzte, dürfe ein Psychoanalytiker ja alles sein, nur nicht seriös; womit er sich auf die Notwendigkeit bezog, *la serie*, die Serie, das sich Wiederholende zu unterbrechen. Das wäre ja für uns auch zu hoffen. Vielleicht liegt das Herausfordernde ja auch darin, dass die Psychoanalyse, vermutlich auch zumindest Teile der Philosophie das Wissen als Wissenschaft selbst befragen und in Frage stellen. Auch das können wir bedenken. Wenn Freud in der Laienanalyse warnt, dass die Psychoanalyse nicht im psychiatrischen Lehrbuch verschwinden dürfe, unterscheidet er nach meiner Lektüre auch das psychoanalytische Wissen vom üblichen wissenschaftlichen Wissen, hier der Medizin. Lacan, kein naiver Gegner von Wissenschaft, hat ja ein wunderbares Seminar zum *Savoir de psychanalyste* in Sainte Anne gehalten und sich dabei sehr auf Nikolaus von Kues bezogen - womit wir wieder bei Psychoanalyse und Philosophie wären.

Um es kurz zu sagen: Unser produktiver Austausch ist für mich ein gutes Vorzeichen unserer Zusammenarbeit, auch was die Fortsetzung von „Y“ angeht. Vielleicht sollten wir aber, um das Eigenständige (und Widerständige) des bisherigen „Y-Projekts“ (auch für die bisherigen Leser) nicht verschwinden zu lassen, einige Züge machen:

Der erste wäre die Umsetzung der Idee von Lutz Götzmann, unsere Korrespondenz dem Leser zugänglich zu machen. Das könnte - sich variierend - fortgesetzt werden.

Ich fände auch ein gutes Editorial wichtig, das unser jeweiliges Gründerbegehren zu Wort kommen lässt, auch dessen Geschichte(n).

Ich wünschte mir vielleicht auch eine Rubrik "Aus Lacanien" (oder ähnlich), was der spezifischen Vorgeschichte von „Y“ Rechnung tragen würde.

Mit dem Titel werde ich so leben können, entscheidend wird seine Lektüre sein. Diese Lektüre wird dann auch eine immer wieder neue gewesen sein können.

Herzlich grüßt Sie aus Kiel

Michael Meyer zum Wischen

Am 23.05.20, 18:09 schrieb HSN:

Lieber Herr Meyer zum Wischen,

haben Sie vielen Dank! Ja, auch mir gefällt die Idee der Korrespondenzveröffentlichung gut, psychoanalytisch wie genealogisch in Nietzsches Sinne. Auch zeigt sich so wie aus zwei Strömungen, dem bisherigen „Y-Projekt“ und dem Zeitschriftenprojekt des IPPK, wie in der Urszene, etwas Neues, Drittes entsteht. Und auch die Befragung des Wissens als Wissenschaft, verbunden vielleicht mit dem Zeigen der (eigen-/widerständigen) Unterschiede psychoanalytischer und philosophischer Wissensformen vom üblichen wissenschaftlichen - ich denke hier auch an Ihren Hinweis zur immer neuen Lektüre, wie an den zu Lacan und Cusanus, der mich neugierig macht. Ebenso finde ich Ihre pragmatischen Vorschläge sehr sinnvoll, von einem Editorial, welches den Gründerbegehren Ausdruck verleiht, bis zu der Idee von Rubriken, die vielleicht einen je besonderen Fokus haben könnten, wie mit dieser charmanten Idee "Aus Lacanien".

Herzliche Grüße aus Boston
Hilmar Schmiedl-Neuburg



Am 21.06.20, 15:31 schrieb MMzW:

Lieber Hilmar, lieber Lutz, liebe Birgit,

ich denke, dass wir für das Editorial und den Text zu Y doch eine fundamentale Diskussion führen sollten. Ich möchte hierzu eher einzelne Punkte hervorheben und damit zugleich an die Geschichte von „Y“ erinnern.

Von Beginn an kamen alle, die mit „Y“ zu tun hatten, darin überein, dass „Y“ nicht in die üblichen, für uns langweiligen und problematischen Formate von Interdisziplinarität fallen darf. Es gibt ja, so wenig es La Femme gibt, auch nicht Die Psychoanalyse oder Die Philosophie. Die Psychoanalyse in der Folge Lacans hat einige entschiedene ethische Positionen, denen wir von Beginn an verpflichtet waren. Die Psychoanalyse Lacans hat auch immer den Begriff der Neutralität bekämpft und den ichpsychologischen Wissenschaftsanspruch in der Folge Hartmanns radikal kritisiert. Warum Y? Das Y ging von den Bemerkungen über Hysterie Lacans aus. Er nimmt Partei für die Infragestellung des Meister- und universitären Wissens, auch dem Wissen der Medizin, durch die Hysterikerin. Er, Lacan, plädiert dafür, der Psychoanalytiker müsse bluffen, ein Scharlatan sein. Das ist kein billiger Scherz, und natürlich gibt es den von Hilmar erwähnten Bezug zu Cusanus, verborgen erst einmal.

Dazu theoretisch gebastelt: Das Wissen als unbewusstes Wissen, S2 (universitär), sollte in der Psychoanalyse zum Herrensingulanten, S1, zurückgeführt werden, damit er fallen und das Objekt hervortreten und als singuläre Erfindung ausgearbeitet werden kann (dazu ließe sich unendlich viel sagen). S2 als Wissen, Phantasma, *Semblant* wird nicht bekämpft, natürlich nicht, sondern durchschritten, um als Produktion erfahrbar zu werden, die neue Artistiken ermöglicht, ein singuläres *savoir faire avec, se debrouiller*³. Psychoanalyse wäre damit ein artistisches Wissen, vielleicht Konjunkturalwissenschaft, eines Wissens um das Loch jeden Wissens. Wie der Cusaner sagt: Alles Wissen müsse als Wissen durchschritten werden, um zu seinem Abgrund zu gelangen.

Der Psychoanalyse geht es um die Herausarbeitung der singulären Wissensformen im Umgang mit dem Horror von *Non Rapport sexuel* und Tod.⁴ Deshalb ist sie keine lexikalisierbare positive Wissenschaft unter anderen, sondern eher Philosophie mit dem Hammer im Sinne Nietzsches, im Sinne der fröhlichen Wissenschaft: Artistik am Abgrund (in jeder einzelnen Kur). Ich bin sicher, dass es Philosophien gibt und kulturwissenschaftliche Denkfiguren, die dem sehr nahekommen und damit Bündnispartner einer radikal verstandenen Psychoanalyse sind. Diese war immer mein Anliegen. Für was ich plädiere, ist eine Parteinahme des Projekts für eine bestimmte Art des Sprechens, Denkens, Schreibens, die sich von der üblichen, ermattenden Wissenschaftlichkeit unterscheidet. So ziehen wir auch eher Leute an, die einen Sprung wagen wollen und nicht einfach Gelehrsamkeit addieren.

Vielleicht ist wichtig, dass der Band 2/2013 dem Wissen gewidmet ist und dazu einiges von dem enthält, was jetzt auch für uns wichtig sein könnte. Es wäre mein Wunsch, dass dieser Spirit erhalten bleibt. Auch an Birgits (BMzW) Text im Kohlhammer-Buch von Philipp Kuwert und mir möchte ich hier erinnern, an die Heinzelmännchen, ohne die unsere Arbeit witzlos wäre. Auch ihre Arbeit zu den Diskursmathemen wäre wichtig.

Ganz herzlich Michael

P.S. Immer noch bin ich mit dem Titel etwas unsicher
Er scheint mir nach wie vor zu wenig profiliert.

³ Das Unbewusste als Wissen, das sich nicht weiß, ist ein Umgang, ein Sich-zurecht-finden mit dem Genießen. Es ist nichts Gegebenes, sondern ereignishafte Produktion des *Semblants* als Umgangs-Wissen mit dem traumatischen Realen. Darin ist es singulär für jedes Subjekt.

⁴ Was sagen will, dass sich die unüberbrückbare Kluft zwischen phallischem (männlichen) und Anderem Genießen (weiblich) nicht schließen lässt. Ein solcher *Rapport* (d.h. ein Verkehr oder Verhältnis) ist weder logifizierbar, noch kann er geschrieben werden. Es handelt sich um etwas, was nicht definiert werden kann, wie der Tod.



Vielleicht: Y Zeitschrift für ... Wissenschaft - Philosophie, Psychoanalyse, Kulturwissenschaft

An Stelle der ... Pünktchen könnte „konjectural“ stehen, „fröhliche“, „artistische“ ...

Oder „Y - Zeitschrift für Subjektivität und Wissenschaft - P, P, K“

Wir müssen erkenntlich herausragen, für einen Standpunkt stehen, wie im Propos-Aufsatz deutlich wird - Herakles am Scheidewege...

Am 24.06.20 um 15:45 antwortete HSN:

Lieber Michael,

habe vielen Dank für die ganzen Gedanken, mit denen ich gut mitgehen kann und die ich so auch unterstützen würde, wenn ich es auch wohl in einer weniger lacanianischen Begrifflichkeit täte, denn ein „ein artistisches Wissen, vielleicht Konjecturalwissenschaft, eines Wissens um das Loch jeden Wissens, wie der Cusaner sagt: alles Wissen müsse als Wissen durchschritten werden, um zu seinem Abgrund zu gelangen“ erscheint mir auch der Kern der der Philosophie zu sein, die eben auch keine positive Wissenschaft ist, und aus meiner Sicht mit Nietzsche als eine Art fröhlicher Wissenschaft gedacht werden muss. Deswegen denke ich, daß unser PPK-Projekt eben ermöglicht, dass solche Denkströmungen zusammenfinden, also solche radikalen Formen der Psychoanalyse mit Philosophien und kulturwissenschaftlichen Ansätzen, die, wie Du schreibst, „dem sehr nahe kommen und damit Bündnispartner einer radikal verstandenen Psychoanalyse sind.“

Herzliche Grüße
Hilmar

Am 28.06.20 um 12:37 nimmt LG die verschiedenen Gedanken auf; es wird deutlich, dass hier nach einer vermittelnden Position, nach einer vermittelnden Idee gesucht wird, auf die sich Y begründen könnte...

Liebe Alle,

wir sollten diese interessante, anregende und fruchtbare Diskussion über Y fortführen. Mir würde die Vorstellung eines dialektischen Verhältnis der verschiedenen Positionen gefallen (einschließlich des, jedenfalls nach Freud, einvernehmlichen Verhältnisses der Psychoanalyse zur Naturwissenschaft). Wir scheinen hier zwischen dem „Naturwissenschaftler“ Freud (vgl. seine Vorlesung über "Weltanschauung") und dem „Anti-Philosophen“, „Anti-Empiristen“ Lacan hin und her zu pendeln. Die größte Herausforderung liegt darin, verschiedene, vielleicht parallaxische Positionen einnehmen zu können, ohne auf ein klares Profil zu verzichten. Oder würde das Profil genau durch das dialektische Verhältnis bestimmt?

Mit herzlichen Grüßen

Lutz

Auf diesen Versuch, das Problem „dialektisch“ zu lösen, antwortet MMzW am 29.06.20 um 12:16:

Lieber Lutz,

was die Vermittlung bestimmter Bereiche angeht, ist das dialektische Modell sicher ein mögliches und interessantes. Es wurde von Lacan allerdings mit der Zeit relativiert und durch die "Non-rapport"-Logik ersetzt. Das war sehr weitreichend, denn nun geht es um die Erfindung angesichts einer Kluft (eine völlig neue Idee: die Erfindung ist nicht willkürlich, sie muss singular und präzise begründet werden; eine strenge Wahl, wenn man so will).



Kurze Erinnerung zu Y: Lacan findet „Y“ als Buchstaben einer Wahl am Scheideweg. Wahl übersetzt er als *Hairesis, Hérésie = RSI*. Y Buchstabe des Sinthoms also. Y war für uns bisher also ganz und gar nicht beliebig.

Wenn es zwischen den Wissenschaften eben auch keinen Rapport gibt (jede hat ihre eigene Logik, ihr eigenes Geniessen!), dann lässt sich nur eine Verknötung dieser Wege (*cours*) im Durchlaufen herstellen. Deshalb schlagen Birgit (BMzW) und ich nach wie vor vor, sich mit den Diskursmathemen zu beschäftigen. In ihnen ist der universitäre Diskurs ja enthalten, er hat seine Berechtigung und seinen Wert, bedarf aber, wie die anderen Diskurse auch, einer ständigen Drehung.

Herzlich, Michael

Am 10.07.20 um 9:51 schrieb Maximilian Thieme (MT, als Gründungsmitglied des IPPK) dazu. MT versucht, den dialektischen Gedanken weiter zu verfolgen und doch, über das unglückliche Bewusstsein, eine Einheit im Widerspruch zu finden – im Gegensatz zu der Haltung MMzW, der Lacans Position vertritt, dass es kein (sexuelles) Verhältnis gibt, eine Sichtweise, an welcher wohl Dialektik scheitern wird (es sei denn, genau dieses Nicht-Verhältnis würde die Einheit bestimmen). Hier die E-Mail von MT:

Liebe Alle,

gern würde ich an dieser Stelle noch einmal Bezug auf Lutz' (LG) Idee zu einem dialektischen Verhältnis der beiden Positionen, die er jeweils mit Freud und Lacan assoziiert hatte, nehmen. Mir kamen dazu ein, zwei (hegelianische) Assoziationen, die ich gern teilen würde:

Zunächst einmal scheint es ja so, als stünden sich die beiden Positionen hier unvermittelt, gewissermaßen dyadisch gegenüber. Wenn man davon ausgeht, dass beide Positionen der Zeitschrift „Y“ zugehören, könnte man „Y“ als Identität, als Einheit setzen - jedoch als *in sich gespaltene* (und damit eben nicht als "reine" Einheit, nicht als höhere synthetische und gleichsam befriedete Einheit). Das ließ mich an die Konfliktlage von Hegels "unglücklichem Bewusstsein" denken: Dieses leidet - als in sich entzweites Bewusstsein - am Schmerz der ihm innerlichen Trennung, da diese eine versöhnende Selbstbegegnung des Einen scheinbar verunmöglicht. Die Lösung dieses Konflikts liegt für das unglückliche Bewusstsein dann in der Erkenntnis, *selbst die Einheit dieser Gegensätze zu sein*. Vielleicht verhält es sich mit dem in sich gespaltenen „Y“ ja ähnlich? - Es ist in sich gegensätzlich und in dieser Differenz zugleich doch eine Einheit.

Mit anderen Worten vielleicht: Die Einheit der Zeitschrift läge eben in dem dialektischen Prinzip einer unausgesetzten Bewegung der Selbstvermittlung durch ein Sich-anders-werden. Ein jeder der Teile (vgl. Freud und Lacan) wird sich im jeweils anderen ein Anderes und kehrt aus diesem Sich-anders-werden schließlich zu sich zurück. Die Rückkehr-zu-sich aber offenbart einen jeden Teil wiederum als verwandelt, was eine Notwendigkeit schürt, die beschriebene Bewegung aufs Neue auf sich zu nehmen. Mit Hegel könnte man diese Bewegung als "Arbeit des Negativen" oder auch als Reflexion beschreiben - eine Bewegung, die insofern subversiv ist, als sie die Vorstellung einer in sich geschlossenen Ganzheit/Position subvertiert. Dazu passte auch, dass Hegel seinen Begriff der Reflexion mit dem des Subjekts eng führt: Das Subjekt ist letztlich nichts anderes als diese Bewegung der negativen Selbstbezüglichkeit und damit kein verbindlich festzulegendes, klar sagbares Etwas, sondern vielmehr das verschwindende Moment der Bewegung selbst: eine Leere. Verbunden sind die beiden von Lutz Götzmann angesprochenen Positionen dann aber auch darin, dass es ihnen gleichermaßen um dieses verschwindende Moment zu tun ist. Das geht ja auch aus dem Profil des Instituts hervor: Unser Anliegen richtet sich auf das Subjekt, gewissermaßen also auf die zeitgenössischen "Ausgeburten", die aus der Bewegung der Reflexion resultieren.

Vor diesem Hintergrund könnte man - im Sinne Adornos, mit Hegel über Hegel hinaus - vielleicht auch sagen: Die beiden Positionen sind weniger als eine These hier und deren Antithese da aufeinander bezogen, als sie Antithesen *füreinander* bilden und sich derart negativ aufeinander beziehen, dass sie ein konstellatives Denken bilden, das in immer neuen Ansätzen das Nichtidentische in ihrer gemeinsamen Mitte einkreisen (- der negative Bezug auf dieses Nichtidentische ist auch als subversive Geste zu begreifen, als ein Insistieren auf dem, was sich entzieht, was aber auch von identifizierenden Kategorien



positivistischen Denkens abgeschnitten und verworfen wird). Das Verhältnis der beiden Positionen erschiene dann nicht so sehr als ein aporetisches, sondern vielmehr als ein vermitteltes - vermittelt durch das Subjekt als "verschwindender Vermittler" (Žižek), dem nicht greifbaren, aber in seiner Absenz doch so präsenten Fluchtpunkt, der das dialektische Prinzip unseres Projekts unterhält und deshalb vorausgesetzt werden muss.

Um also nochmal auf Hegel zurückzukommen: Was, wenn der Gegensatz/die Spaltung, der zunächst als Problem erscheint, bereits die Lösung ist (- eben in dem Sinne, dass die Entwicklung der innerlichen Gegensätze der Zeitschrift genau das ist, was ihrer [inkonsistenten] Einheit Gestalt verleiht)?

Herzliche Grüße aus Kiel
Maximilian

Nun folgt eine Sommerpause, in welcher sich alle Beteiligten, sofern dies in den damaligen Corona-Zeiten möglich war, erholten. Noch im Juli aber fand eine Videokonferenz mit LG, BMzW, MMzW, HSN und MT statt. Im direkten Austausch, der aber ohne die vorgängigen Gedanken wohl so nicht möglich gewesen wäre, einigen sich alle auf den neuen Namen der Zeitschrift: „Y – Zeitschrift für atopisches Denken. Philosophie. Psychoanalyse. Kulturwissenschaften.“

Nach dieser Video-Konferenz, geht es, wie man gleich sehen wird, um die Bestimmung des Begriffs „atopisches Denken“. Was bedeutet der Name, dem man der Zeitschrift gab, eigentlich? Am 21.08.20 um 9:49 schrieb MMzW:

Lieber Lutz, lieber Hilmar, lieber Maximilian,

ich habe gerade das von Luis Izcovich neu herausgegebene Buch *La pratique de Lacan*⁵ zu lesen begonnen, und ich merke, wie mich Fragen der konkreten Praxis (und deren theoretisches Gewicht) interessieren, um der Gefahr der Erstickung der Psychoanalyse zum Ritual zu begegnen.

Der Begriff der Atopie ist da für mich ein wichtiger ethisch-klinischer Gesichtspunkt, da er darauf hinweist, dass der Analytiker nie an einem festen Platz fixiert werden kann. Aber was heißt das praktisch? Wo findet sich das bei Freud, Klein, Bion, Lacan? Und nicht zuletzt in unserer ganz alltäglichen Praxis? Darüber würde ich gerne sprechen. Borderline passt da sicher gut, denn der Bezug zur Atopie bringt Analytiker und "Borderliner" in Berührung (ich denke da auch an Margaret Little!)

Herzlich, Michael

In einer weiteren Videokonferenz war vereinbart worden, dass HSN eine Textvorschlag zum Y-Profil entwirft und zur Diskussion stellt. Am 31.08.20 um 9:02 kommentiert MMzW:

Lieber Hilmar,

Danke für Deinen Text, der mir insgesamt gut gefällt. An einer Stelle möchte ich aber gerne nachhaken. Es geht um den Begriff der "Selbstreflexion", der mir von Dir zwar relativiert erscheint, aber nicht radikal abgewiesen, wie ich es besser fände. Wenn es mir und den anderen Leuten von Y um etwas ging, dann - bereits mit Freud, erst recht mit Lacan - die Psychoanalyse in deutlicher Abgrenzung zur Ethik und Praxis der Selbstreflexion zu bestimmen (und damit auch von der Psychologisierung...)

Der Begriff der Selbstreflexion hat nur in der sogenannten Ich-Psychologie Konjunktur und gerade diese wurde ja bekannter Weise von Lacan grundlegend kritisiert. Denn was wäre ein Selbst, das in der Psychoanalyse reflektiert werden könnte?

⁵ Izcovich, Luis (2020). *Le pratique de Lacan*. Éditions Stilus, Paris.



Ist es das Ego (ein wenig das Selbst der "Selbstpsychologen"), dann berühren wir die Frage nach dem Sinthom, das sich aber eher konstruiert als reflektiert wird (kein Analytiker hätte Joyce ermuntert, sein Ego/Sinthom zu reflektieren)?

Oder denken wir an das wahre Selbst Winnicotts? Wie Bollas und andere zu Recht deutlich machen, kann es nicht kommuniziert und damit auch nicht reflektiert werden (hoffentlich gerade nicht)

Alle wesentlichen Theorien der Veränderung in der Psychoanalyse haben mit Selbstreflexion nichts zu tun. Weder Freuds "Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten", noch Ferenczis Elastik, auch nicht Winnicotts Theorie des Zusammenbruchs oder Balints vom Neuanfang. Lacans frühe Wette auf die Signifikantedeutung setzt gerade auf dessen Blödsinn (wie schon bei Freud, z.B. die "Dick" Deutung im Rattenmann). Der Signifikant kommt vom Anderen, er kann gehört werden, aber nicht reflektiert; erst recht nicht von einem Selbst her. Lacans spätere Zugänge über das Phantasma und das Sinthom haben nun wirklich nichts mit Reflexion zu tun. Alle Literatur, die wir von seinen Analysanten haben, weisen in eine andere Richtung.

Er verweist ständig auf die Kraft der nicht reflektierten Deutung, zumal das Unbewusste bereits seine Deutung enthält. Wie ordnet man die Psychoanalyse mit Säuglingen, Mannonis Arbeit mit Deblen, Delignys Praxis mit schweren Autisten ein?

Alles dies hat mit Selbst-Reflexion nichts zu tun.

Ich plädiere also entschieden für eine azephale Psychoanalyse.

Vom Anderen her, in seiner realen, imaginären und symbolischen Version.

Die Psychoanalyse versucht mit diesem Anderen einen neuen Umgang, manchmal auch durch Denken, aber nicht durch Selbstreflexion.

Das von uns propagierte a-topische Denken wäre ja auch gerade eines, das auf die Reflexion auf ein Selbst verzichtet, bzw. verzichten muss. Vielleicht gelingt also an dieser einen Stelle eine andere Formulierung, sonst kann aus meiner Perspektive alles bleiben.

Herzlich, Michael

Am 31.08.20 um 17:30 schrieb LG, der, so scheint es, eine pragmatische, positivistische Position einnimmt:

Lieber Hilmar, lieber Michael, lieber Maximilian,

ich würde bei der Beschreibung einer Zeitschrift erwarten, dass zunächst gesagt wird, worum es geht - und nicht, was die Zeitschrift nicht ist ("eines Denkens *ohne* Ort und akademisch-disziplinäre Einengung und Verfestigung"). Ist atopisches Denken wirklich nur "multiperspektivisches" Denken? Kann man "ohne Ort" denken? Gibt es überhaupt "atopisches" Denken?

So wäre mein - vielleicht auf das Paradoxe hinzielender - Wunsch, dass "atopisches Denken" positiv formuliert wird, d.h. nicht nur als Negation. Wenn ein Autor oder eine Autorin eine Paper einreicht, dann will er / sie doch wissen, worum es sich bei der Zeitschrift handelt. Veröffentlichen wir nur Arbeiten, die multiperspektivisch sind, z.B. psychoanalytische Arbeiten mit einem philosophischen Touch usw.? Oder wollen wir Arbeiten veröffentlichen, welche bestimmte Themen aus unterschiedlichen Perspektiven - am besten kontrovers - beleuchten?

Mit herzlichen Grüßen

Lutz

PS Persönlich glaube ich, dass genau unsere unterschiedlichen Sichtweisen die Kreativität der Zeitschrift ausmachen könnten.



Am 31.08.20 um 18:14 schrieb MT:

Liebe Alle,

vielen Dank für die interessanten Impulse! Mir schien gerade die negative Dimension in der Selbstauskunft in Hilmars Text sehr passend zu sein und durchaus Programm zu haben. Und zwar insofern, als damit auf die Subversion verwiesen wird. Atopisches Denken verstehe ich vor allem als bewegtes Denken (vgl. unser Diskussionspunkt "Dialektik" zuletzt), das in dem Sinne ohne Ort ist, dass es sich nicht in die Statik eines formalen Dispositivs (Stichwort: "akademisch-disziplinäre Einengung und Verfestigung") fügt.

Meinem Gefühl nach sollte daher diese negative Dimension schon zu ihrem Recht kommen. Es ist ja nicht so, dass damit das Profil der Zeitschrift gänzlich unscharf bleibt - die Bestimmung des Denkens und also der Zeitschrift als Medium dieses Denkens erfolgt von der Form her ("Dialog" und "Multiperspektivität"; aber auch die drei Denkströmungen werden ja genannt), aber eben nicht von einem positiven, fixierten und fixierbaren Inhalt her (Adorno würde da vielleicht ein identifizierendes Denken am Werk sehen, einen Primat des Allgemeinen über das Besondere, Einzigartige, Nichtidentische).

Herzliche Grüße aus Kiel
Maximilian

Am 31.08.20 um 19:49 schrieb MMzW:

Liebe Leute,

aus meiner Sicht ist das a/topische Denken auch sehr wesentlich positiv bestimmt.

Es leitet sich vom Rest ab, dem Objekt a als Bestimmung (realer Rest/Ursprung des Begehrens). Das tut schon Freud im Fließ-Briefwechsel, wenn er die Psychoanalyse als „Dreckologie“ bestimmt, als Abfall-Logik.

Der von Lutz zitierte Freud-Satz wird von Lacan gerade gegen eine Logik aufgeklärter Selbstreflexion gewandt: das Ich soll beim Es ankommen, so seine Lektüre.

Das ist der Kern seiner atopischen Logik. Da wo gerade etwas von diesem Abfall Rest im Diskurs aufblühte, da soll das begehrende Ich ankommen.

Das hat immense Implikationen für die Praxis - und die Theorie der Psychoanalyse.

In diesem Sinne: die Negation des Ganzen ermöglicht das Auftauchen des Restes als topischer Bestimmung psychoanalytischen Denkens. *Inter faeces et urinas nascimur*, sagt Freud.⁶

Herzlich, Michael

Und dann, am 01.09.20 um 13:43 antwortete LG, weiterhin das Fassbare, Bodenständige, Pragmatische im Blick behaltend.

Liebe Alle,

ich habe eine Verständnisfrage. In Anschluss meiner Lektüre von Hilmars Artikels über das Nicht-Wissen und das Unbewusste und Michaels Überlegungen könnte "Atopisches Denken" meinen: Sich mit der Atopie befassen: mit O (Bion) oder dem Unbewussten (Freud), dem Realen, dem Objekt a (Lacan), den beta-Elementen (Bion), dem Formlosen (Winnicott, Botella & Botella) usw. Oder ist gemeint: in einer

⁶ Freud greift auf Augustinus zurück. Die Geburt des Menschen beginnt mit dem Abjekt (Abfall), dem Objekt a, dem realen Rest, der subjektiviert und in die symbolische Ordnung eingeführt wird. Auch Dichter (wie Beckett in *Molloy*) beziehen sich auf diese Wendung und weisen damit auf den Zusammenhang von Scatologie und künstlerischer Produktion hin. Freud bestimmt in ähnlicher Weise im Briefwechsel mit Wilhelm Fließ die Psychoanalyse als Dreckologie.



atopischen Weise denken - sich also in einer dem Gegenstand angemessenen Weise dem Atopischen anzunähern, z.B. mit einem paradoxalen, lyrischen, assoziativen, auf Versprechern und Stille beruhendem Denken?

Mir geht es hier um die Begriffsbestimmung, was wir mit "Zeitschrift für Atopisches Denken" meinen. Mein Bedürfnis ist es, dass sich sowohl Lacanianer wie Nicht-Lacanianer angesprochen fühlen, und dass der Leser in etwa weiß, womit er es zu tun hat. Bei allem Respekt vor der "negativen Dimension" plädiere ich dafür, das Thema der Zeitschrift (auch) positiv zu definieren, ohne das Negative zu vernachlässigen.

Mit herzlichen Grüßen

Lutz

Noch am selben Tag, dem 01.09.20 um 17:33 entgegnet MMzW.

Lieber Lutz,

wie gesagt, ich bin auch für eine positive Bestimmung des a in a/topisch und kann Dir auch folgen, wenn Du es mit dem Lacan'schen Realen und dem Bion'schen O verbindest. Von dieser inhaltlichen Bestimmung müssen wir die methodische trennen, genau wie Du sie umreißt.

Ich finde, dass wir uns damit doch gut angenähert haben.

Wäre das Konsens?

Das Negative bei Maximilian scheint mir der unbestimmbare Abgrund jeder Bestimmung zu sei, das "c'est ne pas ca" Lacans.

Bei der Atopie denke ich natürlich auch sehr an Bataille.

Herzlich an alle Michael

Dazu kommentiert am 01.09.20 um 22:24 HSN, bringt den Startseitentext, der sich aus den Diskussionen ergeben soll, ins Spiel, und kommt dann – eine philosophische Perspektive vertretend – auf die (Selbst)reflexion zu sprechen. Auf einmal eröffnet sich auch ein Blick über den bislang ziemlich eurozentristischen Tellerrand hinweg...

Liebe Alle,

wie schön, was für eine spannende und produktive Diskussion sich so zwischen uns entwickelt hat. Aus meiner Sicht wäre es wichtig, den Startseitentext nicht mit Details zu überfrachten, sondern ihn seinem Übersichtszweck gemäß möglichst kurz und prägnant zu halten, und die detaillierte Diskussion auf der Konzeptions- und Geschichtsseite darzulegen. Hier noch einmal der Initialtext.

Y – Zeitschrift für Atopisches Denken. Philosophie, Psychoanalyse und Kulturwissenschaften versteht sich als Medium atopischen Denkens, eines Denkens ohne Ort und akademisch-disziplinäre Einengung und Verfestigung.

Die Zeitschrift möchte dazu Psychoanalyse, Kulturwissenschaften und Philosophie in ein kritisches Gespräch miteinander bringen, ohne dieses in disziplinär eingeschliffenen Bahnen verlaufen zu lassen. Ein dialogisch-transdisziplinäres Gespräch dieser Perspektiven ermöglicht stattdessen eine fruchtbare Vermittlung und wechselseitige Kritik der Perspektiven von Psychoanalyse, Kulturwissenschaften und Philosophie.

Dabei liegt die Aufmerksamkeit aber nicht so sehr nur auf den auf den sinnhaften Zusammenhängen dieser Weisen menschlicher Selbstreflexion, sondern auf ihrem Potential, auch den Nichtsinn, den „Absinn“, anders gesagt die „Subversion des Sinns“ zur Sprache zu bringen.



Dies schlägt sich auch im Titel der Zeitschrift nieder, da Lacan, von dem sich Name Y inspirieren läßt, mit diesem den Nichtsinn, das Reale andeutet und zugleich im Zusammenschluss der drei Linien des Y an einem Punkt, dem Tripelpunkt, den Ort einer Wahl und Entscheidung erblickt.

Zum anderen ein paar Gedanken meinerseits zu der Diskussion. Lieber Michael, ich hänge nicht an dem Begriff der Selbstreflexion, insofern können wir dort auch eine andere Formulierung finden.

Mein eigener Begriff der Selbstreflexion entstammt nicht psychoanalytischen, sondern philosophischen Kontexten und liegt eher in der Linie Sokrates, Meister Eckhart, Montaigne, Schelling, Hegel, Kierkegaard, Adorno. Wie dieser zu psychoanalytischen Sichtweisen von Reflexion steht, wäre eine eigene Frage, bei der die Figuren der Reflektion, also der (wechselseitigen wie dialektischen) Spiegelung und Veränderung, das Nach-denken über sich, das Sich-Nach-sinnen, das Sich-selbst-Übersteigen der Vernunft, das Ineinander von Identität und Differenz in der spekulativen Vernunft, das Sich-mit sich-Verständigen, wie auch die Rückbezüglichkeit und Rückkopplung in solchen Reflektionsprozessen zu bedenken wäre, wobei das Selbst hier schlicht die rückwendende Reflexion auf sich meint, was auch immer sich dann heißt, und nicht einen emphatischen Selbstbegriff.

Was nun meinen Begriff des Selbst betrifft, so arbeite ich in verschiedenen Kontexten mit verschiedenen Selbstbegriffen, aber im Prinzip verdankt sich mein Selbstbegriff der zenbuddhistischen bzw. in westlichen Kontexten der negativ-theologischen Tradition (vgl. etwa Meister Eckhart), welche das Selbst als Nicht-Selbst versteht, buddhistisch als *anatman*. In psychoanalytischer Sprache würde ich sagen, daß mein Selbstbegriff vor diesen Hintergründen letztlich sich mit dem deckt, was Bion als Erfahrung O umschreibt.

Im obigen Kontext des Startseitentextes waren diese theoretischen Dimensionen aber meinerseits weniger gemeint, als die Idee, daß es neben dem Nicht-Sinn auch einen Platz für Sinn(zusammenhänge) geben sollte. Zenbuddhistisch gesprochen, hätte zwar der Nicht-Sinn einen Primat (hier scheint mir auch möglicherweise eine Parallele zwischen einer akephalen Psychoanalyse und der zenbuddhistischen *Koan*-Praxis zu liegen), gleichwohl hätten auf einer relativen Ebene auch Sinnzusammenhänge ihren Ort. Oder in einem anderen, dem sprachphilosophischen Diskurs würde ich zwar dekonstruktiven Praktiken á la Derrida einen Primat einräumen, aber zugleich auch in der Hermeneutik im Sinne Gadamers etwas Notwendiges sehen. Insofern hatte ich in der Tat beiden, dem Nicht-Sinn wie dem Sinn in der Formulierung einen Raum gegeben, wenn auch mit dem Primat auf dem Nicht-Sinn. Grundsätzlich würde ich es daher ähnlich wie Lutz in seinem ersten Beitrag sehen, daß es auch darum gehen sollte, Nicht-Sinn und Sinn in ihrer Spannung im Gespräch zu halten und insofern dekonstruktive, acephale Praktiken im Gespräch mit hermeneutischen.

Was die Formulierung betrifft, lieber Michael, wie wäre etwas wie: „menschlichen Nachsinnens über sich“, statt „menschlicher Selbstreflexion“? Dies würde die (sekundäre) Orientierung am Sinn beibehalten und gleichzeitig auf den Begriff des Selbst (und der Reflektion) verzichten.

Lieber Lutz, was Deinen Wunsch nach einer positiven Bestimmung des Atopischen, betrifft, kann ich diesen gut nachempfinden, besonders unter den von Dir genannten pragmatischen Gesichtspunkten. Gleichzeitig frage ich mich pragmatisch, ob nicht diese Offenheit gerade etwas ist, was die Zeitschrift auszeichnen könnte, so daß die verschiedenen Formen von Arbeiten/Artikeln, die Du erwähnst, aus meiner Sicht in der Zeitschrift alle einen Raum haben sollten. Aus theoretischer Sicht kommen bei einer positiven Bestimmung zudem einige Schwierigkeiten hinzu, denn wie schon die Denker der Negativen Theologie von Plotin, Dionysios Areopagita über Eckhart bis Schelling, aber auch Derrida oder Adorno zeigen, ist eine positive Bestimmung dessen, was sich konstitutionell der Bestimmung entzieht, kaum möglich, außer über paradoxe oder Negativitätsfiguren. In der Psychoanalyse etwa Bions O oder Lacans Reales, oder, lieber Michael, wie Du es mit Lacan schreibst: „der unbestimmbare Abgrund jeder Bestimmung ...“, das "c'est ne pas ca" Lacans."

Gleichwohl gibst Du, lieber Maximilian, ja einige Ideen, wie man das Atopische durchaus noch fassbarer beschreiben könnte: Stichworte: Subversion, bewegtes Denken (dies erscheint mir sowohl von Adorno, Nietzsche wie Deleuze her als wichtige Dimension atopischen Denkens), transdisziplinär und insofern offen/ortlos, multiperspektivisch (gerade auch dann, wenn die Perspektiven einander widersprechen). Und ich würde Dir zustimmen, daß eine zu starke positive Bestimmung das Risiko läuft, zu einem in Adornos Sinne identifizierenden Denken zu werden. Insofern, pragmatisch gesprochen, könnte ich obige



positive Stichworte noch zur näheren Bestimmung in den Text einfügen.

Denkt man dann bei Positivität allerdings weniger wie Adorno oder die Negative Theologie an Fixierung und Identifizierung, sondern an das sich letztlich Begriff und Bild entziehende Gegebene, wie etwa Schelling, dann ist sicher das Atopische zutiefst positiv, unbeschadet seiner negativen begrifflichen Bestimmung. Vor diesem Hintergrund würde ich, lieber Michael, auch Deinen Hinweis auf die Dreckologie, den Rest und das Zitat vom Beginn der Traumdeutung verstehen, denn die Praxis des Nicht-Sinns, diese *via negativa*, muß auf dieses sich Begriff und Bild entziehende Gegebene/Positive, diesen Rest, Gott oder Dreck oder Realität, abzielen.

Was den Begriff des Atopischen anbelangt, ist dieser für mich stark mit Deleuze (das Nomadische) verbunden, ebenso wie dem exilischen Denken der jüdischen Tradition (das ins Exil gehen = Aufdecken/Erkennen, *Galut-Hitgalut*), als auch dem bewegten Denken Adornos und Nietzsches. Unbeschadet dieser Bezüge hätte für mich die Zeitschrift, lieber Lutz, idealiter durchaus beide Zugangsweisen, die Du ansprichst: die inhaltliche (Atopisches als O, Reales, Unbewusstes, beta-Elemente usf.) als auch die methodische (dem Atopischen angemessene Zugangsweisen „mit einem paradoxalen, lyrischen, assoziativen, auf Versprechen und Nicht-Denken beruhendem Denken“), ohne daß ich dies allerdings von jedem publizierten Artikel erwarten würde – da würde ich für editorische Großzügigkeit und Pragmatismus plädieren.

Herzliche Grüße
Hilmar

Am 02.09.20 um 7:10 schrieb BMzW:

Liebe Alle,

vielen Dank. Ich habe eure Diskussion mit Interesse verfolgt, bin größtenteils d'accord und möchte nur kurz hinzufügen, dass ja das Entscheidende der analytischen Arbeit der Andere ist (de l'autre a l'Autre) und dies fällt bei der Selbstreflexion resp. dem Nachsinnen unter den Tisch.

Die Analyse ist die Erfahrung des sprechenden Körpers.

Das ist keine Haarspalterei, da würde ich schon auch insistieren wollen und Lacan da nicht zu den Philosophen gesellen.

Das Sich-Verausgaben/Sich- Produzieren des Sprechwesens... so was?

Ganz herzlich zur frühen Stunde,

Birgit

Am 02.09.20 um 8:19 nimmt HSN zu diesem Gedanken, der die Erfahrung des sprechenden Körpers als dasjenige darstellt, was die Psychoanalyse von der Philosophie unterscheidet, aus einer kulturwissenschaftlichen Sicht Stellung, die sich nicht auf den Westen beschränkt: Die meditative Praxis als (philosophische) Erfahrung des Körpers...

Liebe Birgit,

vielleicht hierzu ein kulturwissenschaftlicher Gedanke: Falls es so ist, daß das Entscheidende der analytischen Arbeit der Andere ist und es in dieser um die Erfahrung des sprechenden Körpers geht, könnte man dann fragen, ob diese Orientierung am und Veränderung oder Erkenntnis über/durch/mittels/mit/angesichts/gegen den Anderen und die Orientierung am Sprechen, der *phone*, eine solche Analyse nicht kulturell westlich beschränken, da beide Orientierungen, die phonozentrische wie die alterozentrische, seit je Charakteristika westlichen Denkens über den Menschen sind - zum Phonozentrismus siehe je unterschiedlich Derridas und Nishitanis Arbeiten, und zum Alterozentrismus die stete Bewegung im europäischen Denken, über den Anderen zu gehen - von Sokrates' Dialogen,



christlicher Bet- und Beichtpraxis, hegelscher Dialektik, relationsorientierter Psychotherapie usf. -, etwa im Unterschied zu östlichen meditativen Praktiken der In-sich- oder Selbstversenkung.

Herzliche Grüße
Hilmar

Am 02.09.20 um 8:30 antwortete BMzW:

Das ist eine gute Frage, lieber Hilmar. Leider kenne ich mich im östlichen Denken/Praktizieren nicht so aus, ich glaube aber, dass es da mehr als Überschneidungen gibt. Vermutlich kommt man hier mit Heidegger ein Stück näher. Darüber müsste ich mal nachdenken.

Das, was (überraschend) ankommt von Irgendwoher um das Subjekt erst zu erschaffen ist n.E. dem analytischen Sprechen adäquat, nicht das schon reflektierte (fertige) Subjekt, das den Analytiker mit seinen ausgefeilten Gedanken füttert...

Leider abgebrochene Gedanken jetzt...
LG Birgit

Am 02.09.20 um 9:11 antwortete HSN wiederum:

Liebe Birgit,

auch ich glaube, daß es da inter/transkulturell viele bedeutsame östlich-westliche Überschneidungen gibt, wenn eben auch möglicherweise ein paar wichtige Differenzen, was sicher sehr spannend wäre, weiter zu eruieren.

Und was Heidegger betrifft, auch dessen Kritik am Subjekt/Humanismus im Humanismusbrief würde ich teilen. Ich frage mich nur, ob die Reaktion auf die von Heidegger diagnostizierte Apotheose des Subjekts/Ichs, die dem Subjekt stattdessen die Orientierung am Anderen gegenüberstellt, wie es Lévinas tut und zumindest prima vista Lacan, gleichwohl, dekonstruktiv betrachtet, in dem binären Begriffspaar Subjekt/der Andere befangen bleibt, weswegen mir Deine impersonale Rede von etwas, was überraschend von Irgendwoher ankommt (vielleicht im Sinne Heideggers Geschicks) näher ist als die Rede von dem Anderen, gleich ob dies der personale Andere ist oder ein großer Anderer in Form des Gesetzes, Gottes, der sprachlichen/gesellschaftlichen Ordnung usf.

Liebe Grüße
Hilmar

Am 02.09.20 um 14:00 fasste MT den Stand der Diskussion zusammen, an den pragmatischen Zweck der Diskussion (Starttext für das Y) erinnernd:

Liebe Alle,

ich vermute, dass wir bei all den spannenden Assoziationen und Gedanken, die zusammengetragen wurden, nun auch gute Voraussetzungen haben, dem Startseitentext seinen finalen Schliff zu geben. Vor diesem Hintergrund scheinen mir bisher alle darin einverstanden, dass diese kurze Selbstauskunft der Zeitschrift zweierlei vermittelt:

1) atopisches Denken *im methodischen Sinne* als ein bewegtes Denken, „transdisziplinär und insofern offen/ortlos, multiperspektivisch (gerade auch dann wenn die Perspektiven einander widersprechen)“ sowie in Gestalt eines „paradoxalen, lyrischen, assoziativen, auf Versprechern und Nicht-Denken beruhenden Denkens“



2) atopisches Denken *im inhaltlichen Sinne* als Denken des Atopischen: ein Denken, das anstrebt, „sich mit dem Atopischen zu befassen, also mit O oder dem Unbewussten, dem Realen, den beta-Elemente, dem Formlosen, Objekt a usw.“

Herzliche Grüße aus Kiel
Maximilian

Am 02.09.20 um 14:45 schrieb MMzW:

Lieber Maximilian, liebe Alle,

Danke für die weiteren Überlegungen. Ich möchte noch mal kurz daran erinnern, dass Freud ja Anna O zitierend nicht von der *thinking* oder *reflecting cure* spricht, sondern eben von der *talking cure*. Die psychoanalytische Methodik und Ethik und damit auch ihr Objekt werden also durch das Drauflossprechen bestimmt, völlig blödsinnig. Darin besteht ja die Grundregel und nicht in einer Ermunterung zum Nachdenken, Nachsinnen oder Reflektieren. Birgits (BMzW) Unterstreichung des sprechenden Körpers und seinem Bezug zum Anderen scheint mir da zentral. Dass Analytiker von dem, was sie hören, so bearbeitet werden, bis ins Mark, dass es sie weiter umtreibt, führt dazu, dass sich daraus ein Diskurs produziert, der seine Wahrheitseffekte hat. Mir fällt dazu ein, dass Freud sagt, dass die Dichter den Psychoanalytikern vorausgehen (und eben nicht Wissenschaftler oder Philosophen). Warum die Dichter? Weil sie vom Anderen her gesprochen werden und sich daraus Gedanken ergeben. Beckett z.B. ist insofern genauso ein großer Denker wie Duras, Hölderlin, Shakespeare oder Joyce, um nur einige zu nennen. Vielleicht am besten hat das ja Kleist mit seiner allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden beschrieben.

Dass die Zeugen, die Hilmar (HSN) aus der Mystik verschiedenster Herkunft erwähnt, für Ähnliches stehen, scheint mir evident, auch der Bezug zum Zen.

Die Frage ist wohl, wie wir dafür einen Namen finden? (Der wie ein Bienenschwarm in die Weite geht) - der (Startseiten) -Text selbst ist dann wirklich am besten kurz und prägnant.

Herzlich Michael

Am 02.09.20 um 23:06 schrieb daraufhin HSN, den Gedanken der Dichtung und des Verhältnisses ihres Sprechens zur Psychoanalyse / Philosophie aufnehmend – ein Diskurs, der auch dazu dient, zwischen den einzelnen Herausgebern und ihren Positionen Brücken zu schlagen, also tatsächlich ein „Y“ herzustellen.

Lieber Michael,

Deinem Hinweis zu den Dichtern würde ich ganz zustimmen, nicht zuletzt eingedenk Heideggers Bemerkungen zum Dichten. Wobei er ja darauf hinweist, daß das Dichten das eigentliche Denken ist - und mithin Philosophie in ihrer eigentlichen, dem Seyn gemäßen Weise Dichtung ist. Insofern sehe ich hier Philosophie und Psychoanalyse gegenüber der Dichtung in einer vergleichbaren Position. Vielleicht läßt sich dieser Bezug zur Dichtung/Literatur auch in dem Startseiten-Text unterbringen.

Herzlich,
Hilmar

Eben im Sinne des Brückenschlagens, im Geistes des „dreiteiligen“ Y, schrieb MT am 03.09.20 um 15:25

Lieber Hilmar, lieber Michael,

kurz in Anschluss an Heidegger: Laut Heidegger vermag die Dichtung zwar zu entbergen, doch ist dieses Entbergen, soweit meine Lektüre, zugleich auch stets ein Verbergen. Wenn Heidegger in seinem Sprachdenken dem Wesen der Sprache nachdenkt, auf dass der Mensch dort den Ort seines Wohnens



finde, dann zeigt sich dieses Wesen der Sprache stets nur als entzogenes, für das kein Wort gewährt wird. Das ist ja durchaus wichtig für die Rolle der Dichter: Hölderlin *zeigt* etwas - spricht aber kein lösendes Wort - und kann es auch nicht-, das aus der Seinsvergessenheit retten könnte. Gleiches gilt sicher etwa für Celan und dessen Poetik der Atemwende, die in ein radikales Verstummen mündet (topologisch assoziiert mit dem "draußen" und dem "ganz Anderen").

Vielleicht könnte man, um den Fokus wieder etwas zu erweitern, ja sagen, dass alle drei Strömungen des Denkens jeweils Ausprägungen kennen, die eine Art *via negativa* beschreiten, sich also dem Entzogenen, nicht Sagbaren in seinen unterschiedlichen Formen nähern? Und natürlich kann von diesem Weg, dieser denkerischen Reise in den jeweiligen Sprachen berichtet werden: philosophisch, psychoanalytisch, dichterisch. Das Tolle ist ja letztendlich, dass diese Sprachen einander zu ergänzen und zu befruchten vermögen. Wie in der adornitischen Konstellation ein Begriff aus seinem Mangel, nicht die Sache zu treffen - also nicht das Nicht des Nicht-Sinns, des A-topischen einfangen zu können -, heraus weitere Begriffe herbeizitiert und in der Spannung der Begriffe etwas aufscheint, so verhält es sich vielleicht analog mit den Sprachen der drei Denkströmungen in unserem Falle.

Herzliche Grüße
Maximilian

MT sammelte im September 2020 alle E-Mails und stellte eine erste Sammlung zusammen, die den Autorinnen und Autoren vorgestellt wurde. MMZW schrieb dazu am 16.09.20 um 9:24...

Lieber Maximilian,

das ist ja toll, dass Du alles so gesammelt hast. Auch wenn ich nachträglich das eine oder andere vielleicht doch anders formuliert hätte, fände ich es gut, diese Sammlung so zu dokumentieren, wie sie von uns geschrieben worden ist. Spannend wäre es, wenn jemand anderes (oder andere) die Texte lesen oder kommentieren würden (eine Art von "plus-un" Logik).

Herzlich, Michael

Am 16.09.20 um 11:27 antwortete MT:

Lieber Michael,

Dein Gedanke einer "plus-un"-Logik verweist ja schon auf die Frage nach dem Darstellungsmodus der dokumentierten Korrespondenz. Wenn man sich die Korrespondenz als Gespräch noch einmal in Gänze durchliest, könnte man es vielleicht auch nach zwei Punkten aufteilen:

I - zunächst einmal ging es um die Frage des Titels der Zeitschrift, an deren Diskussion sich die jeweiligen Gründerbegehren zeigen bzw. gut ablesen lassen; davon ausgehend kamen außerdem Gedanken zur Architektonik der Zeitschrift auf (Dialektik versus Diskursmatheme/Logik des non rapport) (19.05.20 bis 21.08.20)

II - dann ging das Gespräch - ausgehend vom Startseitentext für Y - im Grunde über zu einer inhaltlichen Diskussion des Atopie-Begriffs (ab 21.08.20)

Man könnte sich fragen, ob es sich hier vielleicht anbietet, zwei Texte aus der Korrespondenz zu machen. Hintergrund dieser Frage ist für mich noch einmal der Darstellungsmodus, gewissermaßen als performative Dimension des Textes/der Texte. Im Falle von Punkt I (Gründerbegehren) hatte Hilmar ja schon einmal auf Derridas "Tympanon" verwiesen, wo zwei Texte auf einer Seite nebeneinandergestellt werden, um zu sehen, welche Sinneffekte sich zwischen ihnen und in ihrer Konfrontation einstellen.

Im Falle von Punkt II (Atopie) musste ich noch einmal an Adornos Konstellation denken: unsere Gesprächsbeiträge gruppieren sich so gesehen ja konstellativ um eine nicht zugängliche Mitte (das Atopische) herum, während sie sich untereinander durchaus reiben oder auch widersprechen (vgl. etwa



Positivität versus Negativität). Eine solche konstellative Anordnung wäre gleichsam erstes Beispiel der kreativen Entfaltung jener Spannungen, die sich im Rahmen von Punkt I gezeigt haben.

Dies als einige Gedanken zum formalen Aspekt.

Herzliche Grüße,
Maximilian

*Mit dieser E-Mail endete natürlich nicht die Korrespondenz unter der Herausgeber*innen-Gruppe, aber wir haben den Eindruck, dass – wie auch aus der klärenden Zusammenfassung von MT deutlich wurde – dass ein Feld – wenn auch unterschiedlicher Positionen (Norm/Subversion, Freud/Lacan, Theorie/Praxis, Positivität/Negativität) – bereitet wurde, über welches wir einen gewissen Konsens herstellen konnten. Der sehr lebhaft und lustvolle Diskurs befeuerte die Kreativität der Schreibenden...*

So bot es sich uns an, unsere Korrespondenz im Zeichen auftretender Gegensätze zu lesen und zu erzählen - eine gute Sache, finden wir - denn wie Hegel sagte, ist der Widerspruch die Triebfeder des In-Erscheinung-tretens von etwas Neuem. Hier wurde auch die performative Dimension unserer Verständigung deutlich: Das, worüber wir redeten, zeigte sich bisweilen selbst in der Art und Weise, in der wir darüber redeten, mit gleichsam tastenden Worten, das Atopische aus immer neuen Perspektiven einkreisend.

Wir hoffen, dass unsere Korrespondenz vielleicht aus einer etwas humoristischen Perspektive gelesen werden kann: Bei aller Intellektualität, Ernsthaftigkeit und Verantwortung für die Sache könnte ein solcher Blick auf das eigene Projekt auch bedeuten, dass man sich selbst nicht (nur) und nicht zu ernst nimmt, und den Diskurs über Ort und Nicht-Ort, über nomadisches und sonstiges Denken, Westen und Osten, Transzendenz und Empirismus, Körper und Geist, Lacan und Freud mit etwas Leichtigkeit und Fröhlichkeit genießt.